

## Überblick

Motiviert durch die Frage wie es sein kann, dass eine nun mehr als 200 Jahre währende Theorieproduktion sozialwissenschaftlichen Denkens, nicht zuletzt die eines kritischen sozialwissenschaftlichen Denkens, die Welt nicht zum Besseren verändert hat, stellt dieses Buch eine Theorie über die Natur des sozialwissenschaftlichen Denkens vor. In dieser Theorie wird entlang von 5 Kapiteln dargelegt, dass und auf welche Weise das sozialwissenschaftliche Denken eine historische besondere Form des wissenschaftlichen Denkens ist, die nicht nur historisch gemeinsam mit der Herausbildung einer staatlich konstruierten Gesellschaftsform entsteht, sondern eine Form des wissenschaftlichen Denken ist, in der dieses seine Theorien über die Welt des Sozialen kreiert, die so nur der Sicht der staatlich gemachten Subjekte auf das staatlich gemachte Soziale entspringen, und insofern eine Art des Denkens durch ein System von Begriffen sind, die die Betrachtungsweise der praktischen Anliegen der staatliche gemachten Subjekte im Umgang mit ihren staatlich definierten Anliegen reproduzieren und darin das präventive, also falsche wissenschaftliches Wissen repräsentieren, das diese staatliche konstruierte Gesellschaft und ihre Wissenschaft, und nur diese, sich über sich selbst zurechtlegt und mit denen sie sich über ihre tatsächlichen Anliegen mit dem Segen wissenschaftlicher Begründetheit hinwegtäuscht.

Im Kapitel A *„Die Welt des Sozialen im sozialwissenschaftlichen Denken“* wird entlang der aktuellen Diskurse über eine „globalisierte“ Sozialwissenschaft zunächst anhand von Beispielen aus grundlegenden sozialwissenschaftlichen Theorien gezeigt, wie das sozialwissenschaftliche Denken in seinen Theorien über eine „globalisierte Sozialwissenschaft“ als Denken über die individuellen nationalstaatlich Gesellschaften a priori als Erklärungszusammenhang von sozialen Phänomenen hypostatisiert und dabei nicht nur sehr voraussetzungsvoll das einzelne staatlich verfasste Soziale als so Erklärbares unterstellt, also sehr voreingenommen die Staatenwelt aus seinen Theorien ausschließt, sondern auch die sozialen Phänomene durch eine Blickweise auf das Soziale analysiert, die die Blickweise der nationalstaatlich geformten Subjekte auf die Welt des Sozialen widerspiegeln, mit der Konsequenz, dass diese Diskurse über „globalisierte Sozialwissenschaften“, die das Soziale nur durch nationalstaatliche Begriffe zu sehen vermögen, unweigerlich in allerlei imperialem Gedankengut enden, das schlussendlich über die wissenschaftsimperiale Frage argumentiert, welches durch national konstruierte Begriffsapparate und Theorien kreierte Wissen die „globale“ Wissensproduktion in der Welt der Sozialwissenschaften regiert.

Im zweiten Teil des Kapitels wird gezeigt, dass die oppositionellen Denker in solchen Debatten über die Frage, welche Theorien diktieren weltweit das Theoretisieren, weder all die Formen nationalstaatlich voreingenommen Denkens, noch dessen führende Theorien, die die „globale“ Wissensproduktion diktieren, angreifen, und stattdessen heftig den Anspruch auf ein Monopol solcher national staatlich voreingenommenen Theorien beklagen, mit alternativen Theorien derselben Bauart dieses Monopol infrage stellen, und die daher nur konsequent diesen Streit als Streit über die Frage austragen, welchen der national eingefärbten Theorien eines globalen polit-geografisch markierten „South“ versus „Western theories“, es gelingt, als globale Meta-Theorien das sozialwissenschaftliche Denken weltweit zu diktieren und auf diese Weise diese Diskurse über die Frage, welches Denken regiert die Welt des Denkens, mit alternativem imperialem Gedankengut bereichern. Es ist diese fatal falsche Opposition gegen imperiale Theorien, die deren Denkformen imitiert und mit Alternativen derselben nationalstaatlich gefärbten Theorien komplementiert, die seitdem als polit-geografisch gekennzeichnete oppositionelle Theorien, allen voran als Opposition gegen „Westliche“ Theorien, kursieren, eine Opposition, die – ironischer Weise – dafür verantwortlich ist, dass diese Form des Denkens über das Soziale durch die Perspektive der nationalstaatliche geformten Subjekte sich als universelle Form des Denkens über die Welt verbreitet und durchsetzt und die dadurch auch eine Art

des Denkens universalisiert, das – immer sehr kritisch – die Welt der Nationalstaaten ermahnt, ihrem eigentlichen Auftrag, den das sozialwissenschaftliche Denken ihnen andichtet, nachzukommen, der Idee von Nationalstaaten, die darin besteht, dass es, unbeirrbar durch 2 Jahrhunderte Krieg und Armut, ihre letztendliche Mission sei, der Menschheit zu dienen – dass es also nie und nimmer umgekehrt sein kann. Im weiteren Teil dieses Kapitels wird dann gezeigt, dass und wie es diese Kritik, die nicht nur die sozialwissenschaftlichen Denkweise durch den Blick der staatlichen Konstrukte auf das Soziale über dieses zu reflektieren aus dem opponierten „Westen“ adaptiert, sondern die diese Art der Theoriebildung durch staatliche Konstrukte zu einer ausdrücklich national gesinnten Denkweise weiterentwickelt - in diesem Buch als „patriotisches Denken“ charakterisiert -, einer erst eher kürzlich propagierte Denkweise, die gegen die verbliebenen Reste eines auf Objektivität zielenden Wissens, das im Konzept von relativer Objektivität immer noch festgehalten wird, polemisiert, die diese mit dem präventösen Verweis auf die offenkundigen Absichten solcher Polemik als die Unmöglichkeit „universellen Wissens“ zurückweist und die dafür argumentiert, die Pluralität von relativem Wissen durch ein sozialwissenschaftliches Denken zu ersetzen, das aus einer Pluralität „provinzialisierter“ Wissens besteht. Um eine derart beschaffene Wissenschaftswelt zu entwickeln, die aus einer solchen Pluralität von patriotischem Wissen besteht, werden im letzten Teil dieses Kapitels aktuelle Diskurse in den Sozialwissenschaften diskutiert, die darauf abzielen, zu kritisieren und zu beseitigen, was wissenschaftliches Denken als wissenschaftliches Denken auszeichnet, und die auf diese Weise den wissenschaftstheoretischen Weg für einen Rückfall wissenschaftlichen Denkens in alle möglichen Varianten mythologischen Denkens bereiten, ein Denken, dessen Kritik das sozialwissenschaftliche Denken erst geboren hatte. Es sind diese wissenschaftstheoretischen Diskurse, die einen Rückfall sozialwissenschaftlichen Denkens in alle möglichen Sorten explizit voreingenommenen Denkens propagieren, ein Denken, das sich nicht zuletzt in der aktuellen Renaissance religiös inspirierten Denkens wie dem oben beschriebenen „patriotischen Wissen“ als jüngste Form dieser Renaissance mythologischer Denkformen manifestiert. Folglich, so wird am Ende dieses Kapitels geschlossen, muss man all die Debatten über die „Kontextualisierung“ „globalen“ sozialwissenschaftlichen Denkens als ein typisches, aktuelles Beispiel für den auf sich selbst angewendeten kritischen Idealismus des sozialwissenschaftlichen Denkens betrachten, in denen die politisch von oben angesagte Aufgabe, auch das sozialwissenschaftliche Wissen zu einer nationalen Ressource auf dem globalen Wissensmarkt umzugestalten, als der wissenschaftliche Streit ausgetragen wird, welches „provinzielle“ Wissen dem Denken weltweit vorschreibt, was als wissenschaftliches Wissen gilt und was nicht, mit denen diese Diskurse die imperiale Wissenschaftsagenda also zu der schönen Idee veredeln, die „globalisierten“ Sozialwissenschaften betrieben darin – ganz selbstkritisch - ihre „Kosmopolitanisierung“.

Kapitel B „*Begriffliche Grundlagen der disziplinären Theoriebildung*“ verfolgt den Nachweis, dass und inwiefern diese aktuellen idealistischen Debatten über die „Globalisierung“ der Sozialwissenschaften und ihre nationalen bis imperialen Auffassungen ein konsequentes Zeugnis der spezifischen Natur sozialwissenschaftlichen Denkens sind. Es diskutiert im ersten Teil die disziplinäre Architektur sozialwissenschaftlichen Denkens und im zweiten Teil die grundlegenden Begriffe, durch die disziplinäres Denken seine jeweiligen spezifischen begrifflichen Grundlagen als besondere Theorie über das Soziale begründet.

Im ersten Teil dieses Kapitels wird dargelegt, dass bereits die Architektur des Denkens über das Soziale in der Pluralität von Sozialwissenschaften als einer Vielzahl disziplinärer Denkansätze diese als spezifische Denkweise staatlich gemachter Subjekte manifestiert, einer Vielzahl, die alles andere als die Vielzahl der Aspekte menschlicher Natur widerspiegeln, sondern Trennungen der staatlich gemachten Subjekte in seine per staatlicher Gewalt unterschiedenen Definitionen, Definitionen staatsbürgerlichen Lebens als das per staatlicher Gewalt festgeschriebene Nebeneinander einer vervielfältigten Existenz, geradeso als würde das Leben der Staatsbürger wirklich aus einem

Nebeneinander seines individuellen, seines politischen und seines ökonomischen Lebens bestehen; aus der Konstruktion eines staatlich gemachten Menschen, dessen staatliche Existenz sein politisches Leben als das eines freien und gleichen Bürgers festlegt, dessen Freiheit darin besteht als gleiches, von seinen ökonomischen Mitteln abstrahierendes und dadurch gleiches Subjekts, als würden diese Mittel seine Freiheit nicht definieren, seine Lebensziele zu verfolgen, einer Gleichheit, die an ihm per staatlicher Definition als Absehung von den ökonomischen Mitteln zur Verfolgung seiner Lebensziele per Gewalt hergestellt wird. Es ist, wie dieser Teil des Kapitals darlegt, diese wirklich vollzogene Trennung der Freiheit des Bürgers, seine Lebensziele zu verfolgen, von den Mitteln zu ihrer Verfolgung, seine Verdopplung in das Nebeneinander eines freien und gleichen Staatsbürgers, seine Verdopplung in eine politische und ökonomische Kreatur und das Nebeneinander der so vervielfältigten Sichtweisen, die diese verdoppelte Kreatur des Staatsbürgers, und nur dieser, auf das Soziale haben, die die Unterscheidungen des Denkens über das Soziale in die Vielfalt eines in Disziplinen getrennten Denkens begründen, ein Denken, das aus einer Vielzahl getrennter, nebeneinander stehender Sichtweisen auf dasselbe Soziale besteht, durch die diese das Denken über dasselbe Soziale als eine Pluralität von Sozialwissenschaften interpretieren.

Im zweiten Teil des Kapitels wird anhand der Kategorien, mit denen die sozialwissenschaftlichen Disziplinen ihre besondere disziplinäre Sichtweise auf das Soziale begründen, dargelegt, dass und inwiefern die klassischen sozialwissenschaftlichen Disziplinen Anthropologie/Kulturtheorie, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, Politikwissenschaft und Psychologie als Begründung ihrer besonderen disziplinären Sichtweise mehr oder weniger dasselbe metaphysische Menschenbild mobilisieren, das Bild von der Bedrohung durch eine anarchische, nicht domestizierbare, nie zu befriedigende, unregierbare und moralisch verdorbene Natur des Menschen, Bedrohungen, die das disziplinäre Denken in der Menschennatur entdeckt, um ihre jeweilige spezifische disziplinäre Betrachtungsweise als das Anliegen zu begründen, dieser Natur mittels ihrer disziplinären Erkenntnisse Herr zu werden, einer Natur, die nicht schwer erkennbar all die Eigenschaften als moralisch verklärte Natur des Menschen vorstellen will, die nur Zeugnisse ihrer Natur als Staatsbürger sind. Die Diskussion der Kategorien, mit denen die jeweiligen Disziplinen ihre besondere Sichtweise auf das Soziale begründen, macht deutlich, inwiefern all das was, das disziplinäre Denken in der Natur des Menschen zu entdecken glaubt, nur die Natur der staatlich gemachten Kreaturen ist, um dann die nationalstaatlich verfasste Gesellschaft als Antwort auf diese Menschennatur aus dem Hut zu zaubern. Anhand der Diskussion der die Disziplinen begründenden Begriffe wird gezeigt, dass und wie das disziplinäre Denken seine metaphysischen Ideen über eine Menschennatur und über die staatlich verfasste Gesellschaft als Reaktion auf diese Natur aus der nicht weniger metaphysischen gedanklichen Operation gewinnen, sich die Kreaturen staatlich verfasster Gesellschaften ohne ihre staatliche Verfasstheit vorzustellen, um so den Staat und seine Kreaturen als Dienst am Menschen zu präsentieren: die konkurrierenden Privatsubjekte werden so zu einer Bedrohung, wenn sie nicht durch die „ordering mechanisms“ der Anthropologie kontrolliert werden; das wirtschaftswissenschaftswissenschaftliche Denken begründet sich mit der Notwendigkeit die Menschheit gegen eine dafür erfundene Maßlosigkeit ihrer Bedürfnisse für das natürliche Gebot einer immerwährenden Knappheit in die Pflicht zu nehmen; das soziologische Denken begründet sich mit seiner Sorge um die „Strukturierung“ der Individuen durch die „Gesellschaft“ und ähnliche Phantasien von der Zusammengehörigkeit dessen, was nur sie selber für diese Sorge trennt; das politikwissenschaftliche Denken erklärt seine Aufgabe als das Anliegen, den ansonsten chaotischen Menschen zu seinem eigenen Besten zu domestizieren; das psychologische Denken begründet sich mit der Aufgabe, dem von seinen inneren moralischen Konflikten gebeutelten Menschen, in die sie die Zumutungen eines konzidierten Materialismus verwandelt hat, Hilfe zur Selbstdisziplinierung anzubieten. Es sind diese eher marginalen Unterschiede in der Sorge um die Art und Weise der Domestizierung des freien Willens, den die staatliche Gewalt ihren Bürgern in der staatlich verfassten

Gesellschaft konzidiert, den sich das sozialwissenschaftliche Denken ohne staatliche Aufsicht ausmalt, um diese schließlich als Dienst am Menschen zu idealisieren, die die Besonderheiten des jeweiligen Denkens der sozialwissenschaftlichen Disziplinen über das Soziale konstituieren. Insofern steht das sozialwissenschaftliche Denken nach wie vor auf dem Kopf. Im Unterschied zum Denken der klassischen Philosophie, in dem die Wirklichkeit als die Vergegenständlichung von Ideen gedacht wird, ist das Denken über die „real facts“ ein Denken, mit dem das Denken die Wahrheit als die wirkliche Wirklichkeit der von ihm erfundenen Ideen über die Welt beweist. Das sozialwissenschaftliche Denken mit seinem ganzen methodischen Klapperatismus der Selbstversicherung über nichts als die real facts zu theoretisieren, ist ein Denken, das ganz und gar nicht über die wirkliche Welt denkt, sondern darüber, ob und inwiefern die wirkliche Welt mit den vorgestellten Idealen und Missionen übereinstimmt, die das sozialwissenschaftliche Denken der Welt mit den metaphysischen Bildern einer nur von ihren Disziplinen entdeckten Menschennatur angeheftet hat; und, ganz genauso wie das religiöse Denken, leitet das sozialwissenschaftliche Denken von seinen disziplinären Menschenbildern und den daraus abgeleiteten Idealen über die Welt die wissenschaftlichen Fragestellungen ab, die über ihren disziplinäre Variationen hinweg das wissenschaftliche Anliegen eint, wissenschaftliches Denken als das Denken über die Frage zu praktizieren, ob die Welt so ist oder nicht so ist wie sie laut disziplinärem Denken sein soll. Es ist diese idealistische Art zu denken, die Welt darauf hin zu untersuchen, ob sie so ist wie sie sein soll, die dafür verantwortlich ist, dass das sozialwissenschaftliche Denken immer gleichzeitig kritisch affirmatives und idealistisch domestizierendes Wissen kreiert, immer darum besorgt zu fragen, ob die Domestizierung der Menschen dem Menschen hilft, mit den Herausforderungen seiner menschlichen Natur zurechtzukommen, immer kritisch beobachtend, ob die staatlich verfasste Gesellschaft ihren Bürgern diese ihnen von den Sozialwissenschaften zugesprochenen Dienste erweist.

Im Kapitel C *„Die Eigenarten sozialwissenschaftlichen Denkens – aktuelle Fortschritte des teleologischen Theoretisieren“* wird im ersten Teil gezeigt, wie diese für das sozialwissenschaftliche Denken typische Form der Denkens als Messen der Welt an ihren sozialwissenschaftlichen Idealen eine für diese Art zu Denken typische Form von Denkoperationen, teleologisches Denken, hervorgebracht hat, welche Fortschritte in der wissenschaftstheoretischen Abteilung des teleologische Denkens einer Variante sozialwissenschaftlichen Denken den Weg bereitet haben, in dem das gezielte Negieren all dessen, was wissenschaftlichem Wissen auszeichnet, als die aktuell letzte Variante sozialwissenschaftlichen Denkens betrachtet wird und das nicht zuletzt das eingangs erwähnte „patriotischen Denken“ zu einer idealen Form des sozialwissenschaftlichen „globalen“ Denkens erhoben hat.

In Teil 1 des Kapitels wird gezeigt, wie die Generierung von Wissen in den Sozialwissenschaften, die diese Wissensgenerierung als den Vergleich des Abweichens oder der Übereinstimmung der Realität mit ihren Idealen betreibt, eine bestimmte Form gedanklicher Operationen zur Wissenserzeugung praktiziert, eine Technik des Erkenntnisgewinnung, in der die wirkliche Welt, nicht der Gegenstand des Denkens ist, sondern als Beweismaterial für Vorstellungen über sie konfiguriert, eine für diese Form des teleologischen Denkens konfigurierte Wirklichkeit, in die dieses Denken seine Vorstellungen über sie implantiert, die sie „empirische Realität“ nennt, eine konstruierte Realität für das Messen der Vorstellungen über die Welt an dieser konstruierten Realität, eine Form des Denkens, in der es sein Wissen in seinen konstruierten „real facts“ daher immerzu als Suche betreibt - und Wissen „findet“. Anhand einiger Beispiele wird in diesem Teil dann analysiert, wie das sozialwissenschaftliche Denken diese zirkuläre Form von Erkenntnisoperationen praktiziert, Erkenntnisoperationen, in der das teleologische Denken nicht darüber nachdenkt, wie, was und warum die Dinge sind wie sie sind, sondern Erkenntnis als ihren präventösen Vergleich zwischen der von ihr mit ihren Vorstellungen über

die Welt konstruierten empirischen Welt und ihren Vorstellungen von der Welt betreibt, Gedankenoperationen, die dieses Denken als eine spezifisch sozialwissenschaftliche Technik des Denkens operationalisiert, in der die Gewinnung von Erkenntnis immer als Denken durch theoretische „Ansätze“ von Theorien über die Welt erfolgt, mit denen diese Sorte Erkenntnis auf die Welt gedanklich losgeht. Es ist diese Technik teleologischen Denkens, das das Denken über die Welt als das Denken durch Meta-Theorien und die ihnen implantierten Interessen an der Welt konzipiert und das vermittelt durch die in diesen Meta-Theorien gemachten Auffassungen über die Welt denkt, es ist diese Form des theoretisch voreingenommenen, interessierten Denkens, das in der Kreierung von relativ objektivem Wissen resultiert, relativ zu den in diesen Meta-Theorien gemachten Auffassungen über die Welt, ein relativ objektives Wissen, das die wissenschaftstheoretischen Abteilungen des sozialwissenschaftlichen Denkens ungerührt von der Logik ihrer Behauptung als nicht zu relativierende, objektive Notwendigkeit von Erkenntnis behaupten und das sie in ihren jüngeren Debatten zur Natur nicht nur des sozialwissenschaftlichen Denken erklären, sondern zu der Idee einer Objektivität von subjektiven Wissen in allen Wissenschaften, einschließlich der Naturwissenschaften, weiterentwickeln.

Im zweiten Teil dieses Kapitels wird dann gezeigt, wie die aktuellen wissenschaftstheoretischen Debatten über das Wissen der Naturwissenschaften, die darauf abzielen zu beweisen, dass das Wissen der Naturwissenschaften ebenso nur relativ objektiv wie das der Geistes- und Sozialwissenschaften ist, ein Beweis der ausgerechnet den Fortschritt von falschem zu richtigem Wissen in den Naturwissenschaften bemüht und diesen dafür in einen dunklen „Paradigmenwechsel“ mystifiziert, wie diese sozialwissenschaftlichen Debatten über die Naturwissenschaften über das angeblich ebenfalls relative objektive Wissen in den Naturwissenschaften in den Sozialwissenschaften den Weg dafür bereitet, das Paradox des relative objektiven sozialwissenschaftlichen Wissens in die Absurdität eines subjektiv objektiven Wissen aufzulösen. Es ist diese Mystifizierung des Fortschritts von Wissen in den Naturwissenschaften von falschem zu richtigem Wissen zu einen dunklen, tautologischen „Paradigmenwechsel“, die, basierend auf dem Begriff einer diskursiver „Wahrheit“, also der – falschen - sozialwissenschaftlichen Gleichsetzung von richtigem und geteiltem Wissen, für die wissenschaftstheoretischen Abteilungen der Sozialwissenschaften die Relativität auch des Wissens der Naturwissenschaften beweist und die darin der Auflösung des Wissens „globalisierter“ Sozialwissenschaften als Pluralismus offen national eingefärbten Wissens die höhere, wissenschaftstheoretische Weihe verleiht.

Kapitel D, *„Der Diskurs über und der Erkenntnisfortschritt von sozialwissenschaftlichem Wissen“* diskutiert im ersten Teil dieses Kapitels die Irrtümer der Vorstellungen einer diskursiv generierten Wahrheit und die Eigenarten eines Diskurses, der aus der falschen Gleichsetzung von richtigem Wissen und geteilten Wissen, das Wissens der Meta-Theorien hervorbringt, und im zweiten Teil, wie und zu welchem Ziel in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung das relativ objektive Wissen der Meta-Theorien, das nicht von falschen zu richtigen Wissen voranschreiten kann, weiterentwickelt wird und was welches der vielen relativen Wissen zu von der Wissenschaft geteiltem Meta-Wissen macht, jenem Wissen, das im sozialwissenschaftlichen Denken als Meta-Theorie für das Denken durch Theorien fungiert und das die „Paradigmenwechsel“ im Fortschritt sozialwissenschaftlicher Theoriebildung betreibt.

Im ersten Teil wird dargelegt, wie das sozialwissenschaftliche Denken seine Auseinandersetzungen über die Widersprüche eines relativ objektiven Wissens dadurch löst, dass es diese Widersprüche in die Widersprüche des Wissenskonzept einer diskursiven Wahrheit transformiert. In diesem Teil des Kapitel wird ausgeführt, mit welchen falschen Schlüssen die wissenschaftstheoretischen Überlegungen in den Sozialwissenschaften, die Paradoxien des Wissenskonzepts eines als richtig anerkannten

relativen Wissens in das Paradoxon einer Hierarchie von wissenschaftlichem Wissen fortentwickelt, das die Unterscheidung von sozialwissenschaftlichen Theorien und Meta-Theorien einführt, die erstere in der Gewinnung sozialwissenschaftlichen Wissen leiten und welche Paradoxien dieses Wissenskonzept und sein Diskurs bemüht, um aus der Vielfalt relativ richtigen Wissens jenes als richtig geteilte relative Wissen per Diskurs zu gewinnen, jene „paradigmatischen“ Meta-Theorien, durch die die – globale - sozialwissenschaftliche Theoriebildung all ihr relatives Wissen kreiert und welche Eigenschaften einen Diskurs auszeichnen, der darüber streitet, welche der relative objektiven Meta-Theorien, die „globale“ sozialwissenschaftlich Theoriebildung regieren und warum welches Wissen auf welche Weise diesen Diskurs für sich entscheidet.

Im letzten Teil dieses Kapitels wird dann diskutiert, wie Wissen, das seinen Erkenntniszuwachs weder aus der Kritik an Wissen, noch aus der Entdeckung von Wissenslücken, noch aus der Erkenntnis von neuen Phänomenen begründen kann, weil jedes Wissen als seinem jeweiligen Theorieansatz geschuldetes, relative objektives Wissen anerkanntes, geteiltes Wissen ist, wie solches Wissen an sich einen Mangel und die Notwendigkeit seines Erkenntnisfortschritts entdeckt, eine Weiterentwicklung von Wissen, das sozialwissenschaftliche Theorie ja periodisch betreibt. Worin die periodischen Runderneuerungen sozialwissenschaftlichen Wissen, das nicht von falschem zu richtigem Wissen voranschreiten kann, weil es kein falsches Wissen kennt, bestehen und wie diese begründet werden, wird dann am Beispiel von zwei Meta-Theorien, der von der „Wissensgesellschaft“ und von der „Risikogesellschaft“, dargestellt, die jüngst quer durch alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen und dies weltweit eine solche Runderneuerung sozialwissenschaftlicher Theorien angeleitet haben.

Kapitel E „*Jenseits der Sozialwissenschaften*“ skizziert warum sozialwissenschaftliches Denken, das über die Gesellschaft nicht nur sehr selbstbewusst Wissen als eine Vielfalt von Vorstellungen darüber hervorbringt, wie man diese interpretieren könnte, sondern auch noch vehement bestreitet, als Wissenschaft weil Sozialwissenschaft anderes Wissen als solche präventösen Bilder über die Welt konstruieren zu können, warum staatlich verfasste Gesellschaften einschließlich all ihrer weltweiten post-kolonialen Epigonen sich für die Erzeugung solcher Sorte Wissens unter staatlicher Regie eine Elite sozialwissenschaftlicher Berufsdenker neben einer Masse von durch sie Verbildeten halten und welchen Anteil ihre immer kritischen Theorien, die, ungerührt von jeglicher offenkundiger Erfahrung, der Welt unentwegt vorhalten, nicht so zu sein, wie sie meinen wie die Welt eigentlich sein wollte, welchen Anteil dieses kritisch idealistische Denken am Fortbestehen einer Welt aus Armut und Krieg hat.

Ein „*Postscriptum*“ sagt, was eigentlich nicht mehr gesagt werden muss, weil schon alles dazu gesagt ist: Was man tun kann, um sozialwissenschaftliches Denken sein zu lassen, um zu verstehen, warum die Welt ist wie sie ist, damit man überlegen kann, was man besser anders machen sollte....